



Predigt am Heiligen Abend 2017

Marktkirche Hannover

„Jenes höhere Wesen, das wir verehren“

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit Euch und der Friede, der über den Feldern von Bethlehem verkündet wurde, erreiche unsere Herzen. Amen

Liebe Weihnachtsfestgemeinde,

vor wenigen Tagen wäre er 100 Jahre alt geworden. Heinrich Böll, zu meiner Schulzeit Pflichtlektüre, heute weitestgehend aus den Literaturlisten verschwunden. Heinrich Böll erzählt in einer Kurzgeschichte von 1955, „Dr. Murkes gesammeltes Schweigen“, einen Vorgang, der in eigentümlicher Weise in unsere Welt passt.

Eine Kulturgröße, Prof. Bur-Malottke, spricht für den Rundfunk zwei Vorträge über die Kunst ein und verwendet dabei 27 Mal das Wort Gott. Doch vor der Aussendung entscheidet er sich, es sei doch unangemessen und vielleicht zu fromm für den Rundfunk mit so viel Gott. So lässt er das Wort Gott herauschneiden und durch den Abschnitt: „Das höhere Wesen, das wir verehren“ ersetzen. 27 Mal Gott raus – 27 Mal „Das höhere Wesen, das wir verehren“ rein. Schließlich liegen 27 Gott-Tonbandschnipsel in einem Pappkästchen.

Für die jüngeren Besucher in diesem Gottesdienst: „Tonband“ war der Vorvorläufer einer Audiodatei, ein magnetisches Kunststoffband auf dem man akustische Aufzeichnungen speichern konnte.

Der Regisseur Murke stellt das Band mit der überarbeiteten Rede fertig und lässt die Bandschnipsel mit Bur-Malottkes „Gott“ übrig. Als kurze Zeit später im gleichen Studio ein religiöser Programmbeitrag bearbeitet werden soll, in dem drehbuchgemäß ein regelmäßiges Schweigen vorgesehen ist, erinnert sich ein Studiotechner an die „Gott-Schnipsel“ im Kästchen und schlägt Dr. Murke vor, Gott anstelle des Schweigens einzukleben.

Heinrich Böll, widerständiger und doch treuer katholischer Christ, sagte selbst über seine Satire: Er wolle einer Welt entgegentreten, „die dauernd schreit, die laut ist und schon damals laut war und heute noch lauter ist“. Und der Figur des Dr. Murke obliegt es, „dem Schweigen einen Altar zu bauen“.

„Das höhere Wesen, das wir verehren“, liebe Gemeinde, sind wir deshalb hier? Oder nehmen wir diesen Tag, diese Nacht, um einmal, vielleicht sogar nach langer Zeit wieder einmal, von Gott, von dem Menschensohn Jesus Christus zu singen, zu beten, zu hören? Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst - die Bibel ist ideenreich, wenn sie Gott einen Namen gibt. Nicht unkonkret, sondern präzise mit starken, mächtigen Bildern. Gott: Ursprung unseres Lebens, Hoffnung für eine bessere Welt, so, wie wir es gerade in der Lesung aus dem Propheten Jesaja gehört haben.

Bölls schreibt diese Kurzgeschichte, als statistisch noch über 90 % der deutschen Bevölkerung Mitglied einer Kirche waren. Gott kam vor: Privat wie öffentlich. Es stand wie selbstverständlich im Anfang des Grundgesetzes, die religiösen Gefühle waren vor Blasphemie geschützt, und bei den zahlreichen Neubaugebieten gab man den Kirchen natürlich einen Bauplatz. Gott war in der Mitte dieser Gesellschaft. War er das wirklich? Fragen wir besser nicht, wie bekannt er war. Ob er lebendig, wirkungsvoll, inspirierend wirkte. Doch zumindest war Gott verankert als eine starke traditionelle Kraft in der Mitte der Gesellschaft. Heute, so scheint es, wird er mehr und mehr rausgeschnitten. Kirchengebäude scheint es zu viele zu geben, Neubauten keine. Gott in einer Landesverfassung, in Schleswig-Holstein gescheitert, Mitgliedschaft der Kirchen 55%. Und in der letzten EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung glauben die kirchlich Distanzierten eher an ein „höheres Wesen“, eine „höhere Macht“ (44 %) als an Jesus Christus. Ein bisschen Schöpfungsglaube ja, der Rest liegt in der Pappschachtel. Gott wird aus dem Lebensband einer Gesellschaft, eines Landes, des täglichen Lebens herausgeschnitten. Und so findet er höchstens noch in religiösen Räumen einen Ort. Ansonsten wird er ersetzt durch Varianten aus emotionalen Träumen und Phantasiereisen und Wunschlisten. So grüßt eine große Volkspartei ihre Mitglieder zu Weihnachten mit „Happy Holiday“, Weihnachtsfeiern in Schulen und auf öffentlichen Plätzen werden am besten ohne Gott und ohne Kirche gefeiert, mit Jesus Christus schon gar nicht. Als Gott herausgeschnitten wurde, brauchte Burs-Malottke vom Intendanten eine zusätzliche Sendeminute. Die bekam er auch. „Das höhere Wesen, das wir verehren“ spricht sich länger als Gott. Wenn Gott geht, kommt alles Mögliche: Von Halloween über den Okkultismus bis zum Technikfetischismus. Ist die Welt dadurch besser geworden?

Weihnachten ist, wenn man tief genug gräbt, und - wie Böll fordert - lange schweigt, der wunderbarste Ausgang aus diesen wahnwitzigen Auslöschungsversuchen des Wortes Gott. Warum? Weil Weihnachten Gott einen anderen Namen gibt. Weil er uns einen neuen Erfahrungsraum schenkt. Gott bekommt den Namen seines Sohnes, eines Menschen, eines Neugeborenen. Der Widerspruch zu diffusen, allgemeingültig-religiösen Wesen und Mächten ist ein Gott, der Person wird: Mensch wie Du und ich.

So bringen wir ihn ins Spiel. In einer Weihnachtszeit, in der Gott für alles Mögliche erhalten muss. „Man kann über Gott sinnvoll so wenig reden wie man über die Liebe reden kann.“



schrieb einmal ein großer Theologe und führt aus: „In der Tat, auch über Liebe kann man nicht reden, es sei denn, dass dies Reden über die Liebe selbst ein Akt des Liebens wäre.“ Wir bekommen in dieser Nacht die größtmögliche Anschaulichkeit. Ein allgemeines Wesen kann man nicht lieben, man kann es vielleicht verehren oder Angst vor ihm haben. Aber Gott als Mensch öffnet die Tür für Vertrauen, für Nähe und Heilung. Nehmen wir zur Anschaulichkeit unsere Erfahrungen, als wir Liebende waren.

Niemals vergesse ich, wie meine Frau und ich uns immer und immer wieder schweigend über die Betten unserer wenige Wochen alten Kinder beugten, verzaubert und sprachlos von diesen kleinen schlafenden Wundern. Für das Erzählen von Gott in unserem Leben braucht es Erfahrungen. Erfahrungen, die uns bis in die Sprachlosigkeit, ins Schweigen führen. Erfahrungen, die nicht nur Worte sind, sondern erfüllte, erfahrene Worte der Liebe. In solchen Erfahrungen der Liebe brechen Hoffnungen auf, die uns unter rationalen Betrachtungen eher absurd erschienen. Die großen Worte der Bibel rufen es ja selbst auf: Liebe ist stark wie der Tod. Bei Jesaja, in der Lesung aus der Hebräischen Bibel, wird für Juden wie für Christen gleichermaßen eine unglaubliche Hoffnung beschrieben. Ein Licht in der Finsternis über denen, die in der Dunkelheit leben. Lassen sie mich erzählen von einer persönlichen Erfahrungen im letzten Jahr. Ich habe eine Reise nach Syrien gemacht. Nachts bin ich in die Altstadt von Homs hineingefahren. Gespenstisch. Dort lebten einmal viele zigtausend Christinnen und Christen. Keine Straßenbeleuchtung, „über denen, die da wohnten im finstern Land“. Dunkle Schatten an den zerschossenen Hauseingängen. Und schließlich stehen wir vor einem beleuchteten Tor. Und dahinter in einem hellen Raum treffen wir Menschen, die diesen Krieg, den Terror, auch das Terrorregime überlebt haben. Und sie sitzen zusammen und tauschen sich aus über ihre Arbeit mit traumatisierten Kindern. Kinder, die nichts kennen außer Krieg. Diese Gruppe ist besonnen aber zugleich von einer tiefen Zuversicht geprägt. Sie haben erlebt, erlitten, wie die Stiefel, mit Gedröhn daherkamen, wie Mäntel durch Blut geschleift wurden und verbrannten. Wie Kirchen, Moscheen und Krankenhäuser, Straßenzüge, ganze Stadtteile zerstört wurden. Sie sind geblieben, haben ausgeharrt. Wissend: In unseren Kindern liegt die Hoffnung für diese Welt. Sie nennen ihre Arbeit „Raum der Hoffnung“. Diese Hoffnung ist nicht vage, sie ist konkret in Fleisch und Blut, sie ist gegenwärtig in den Friedensbotschaftern Gottes, den Kindern. Und die Hoffnung dieser helfenden Frauen und Männer lebt aus Bildern, kraftvollen Bildern, von einem Gott, der ein Kind war. Ein Kind auf der Flucht, ein Kind in der Not, ein Kind ohne Sicherheit, ein Kind, so schien es, ohne Zukunft. Diese Erzählung ist für die Menschen in Homs keine Erzählung eines höheren Wesens, es ist die Geschichte der Person Gottes, die in das ratlose, verzweifelte und sehnsuchtsvolle Schweigen hineingeschnitten wird. Ohne diesen Tonbandschnipsel, der in einem einzigen Wort Gott ihr ganzes Leben rettet, könnten sie nicht überleben. Wir müssen erkennen: Mit den ausgeschnittenen Tonbandzentimetern liegen in der Pappschachtel unsere Hoffnung und unsere Barmherzigkeit, unsere Ehrfurcht und seine Gnade.



Wenn wir auf unser Schweigen schauen, auf die Stille, findet jeder solche Einschnitte für Gott in seinem Leben. Nicht den fernen und abstrakten Gott, den wir selbst auch oftmals versuchen wieder hineinzukleben in unsere Lebensgeschichte. Der tut uns so wenig weh wie er uns heilen kann. Sondern den, der unsere Tränen sieht und sie mit uns weint, wenn wir an den Betten Sterbenden stehen. Den, der unserer Mutlosigkeit Kraft gibt, indem er neben uns geht. Den, der uns ansieht im Gesicht des Menschen, den wir am liebsten haben. Er spricht sich ein in unser Schweigen, in unsere Leerstellen. Fürchtet euch nicht!

Gott spricht sich ein. Und wir sprechen ihn ein. Wir erzählen einander von den Leerstellen in unserem Leben und von Erfahrungen mit Gott.

Deshalb sind wir heute Abend zusammen. Singen gemeinsam und beten. Deshalb feiern wir Gottesdienste, deshalb sind wir Kirche. Wir lesen uns in die Erzählungen der Vergangenheit hinein, in die Erzählung der Heiligen Nacht. Wir sind eine Gemeinschaft, die Gott in den Leerstellen des Lebens sucht und Erfahrungen macht, die Gott ein Gesicht geben.

Die Gottesschnipsel werden in der Kurzgeschichte von Heinrich Böll schließlich in ein religiöses Programm hineingeschnitten. Doch Gott ist kein Gott der Kirche, Jesus wird geboren für die ganze Welt. Diese Botschaft ist eine Botschaft für alle, für das ganze Volk. So wie es mein Leben erfüllt, so erfülle es das Leben von allen Menschen.

Gehen wir hinaus mit den Erfahrungen einer Nacht, in der Gott ein Gesicht bekam. In der er uns so nah kommt, wie niemals zuvor.

Fröhliche Weihnachten.